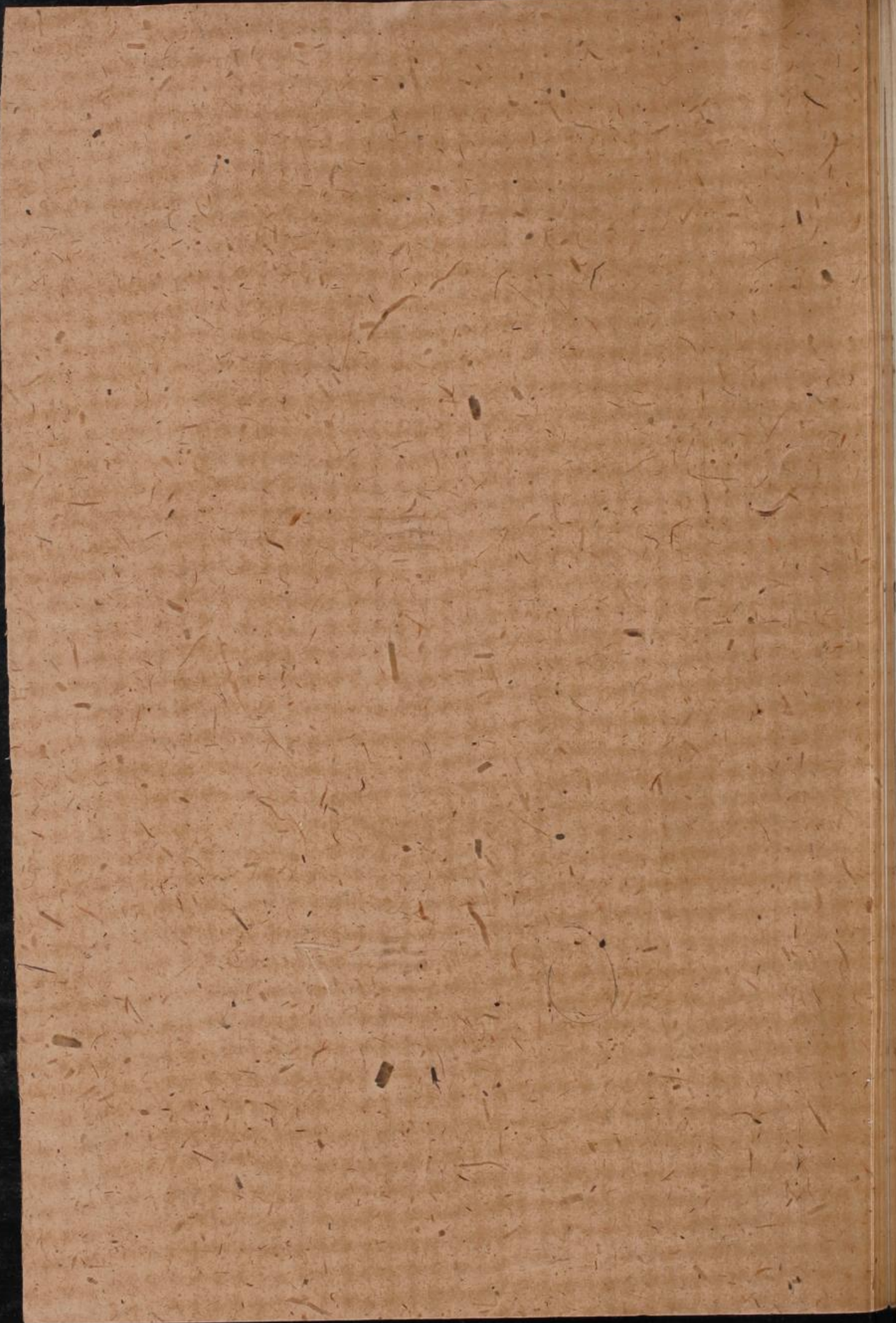


A

56500

(30)

E. Laspeyres:
Alter und Wechsel
der Professoreu.
1882.



A 56500
(30)

*behalten
stamm aus?*

Ueber
Alter und Wechsel der Professoren
an den deutschen Universitäten.

Akademische Festrede
zur
Feier des Stiftungsfestes
der Großherzoglich Hessischen
Ludewigs-Universität
am 1. Juli 1882
gehalten
von dem derzeitigen Rektor
Dr. Etienne Gasparys
ordentlichem Professor der Staatswissenschaften.

GR. HESS. UNIV.
BIBLIOTHEK

Giessen.
Wenzel'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei (C. v. Münchow.)
1882.

1875

1875

1875

Hochansehnliche Versammlung!

Unter dem Schutze Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig des vierten, dessen Bildniß bis in ferne Jahrhunderte die Ehren-Kette unseres Rectors schmückt, begehen wir heute wieder das Stiftungsfest unserer Alma Mater Ludoviciana, und auf diesen Schutz fest vertrauend bringen wir unserm Schirmherrn an diesem Tage den ersten Gruß und die Versicherung unserer unerschütterlichen Treue entgegen. Auf diesen Schutz vertrauen zu dürfen ist für uns besonders wichtig in einer Zeit, wie die jetzige, in welcher bedenkliche Anzeichen aufsteigen, daß das Land seine höchsten Bildungsanstalten aus wirklicher oder aus vermeintlicher Finanznoth auf das Nothwendige, das Handwerksmäßige herabsinken lassen will. In einer Zeit mit solcher Tendenz auf das Nothwendige und Handwerksmäßige ist es gewiß angezeigt, daß die Landesuniversität was an ihr ist, dazu thue, wenigstens einmal im Jahre, wenn auch in bescheidenen Grenzen, dem Luxus und der Kunst Eingang in ihre Festräume zu verschaffen. Von diesem Gedanken geleitet, ist zum ersten Male an diesem Stiftungsfeste der Hochschule neben der Wissenschaft auch die Kunst in ihr Recht, das sie an diesem Jubeltage beanspruchen darf, getreten. Zu dem bunten studentischen Fahnen Schmuck und dem grünen Laubwerk, die bisher unserer Feier fehlten, hat sich ein reicher Damenstolz mit jugendfrischer Stimme und der kraftvolle Männerchor unserer Studentenschaft gesellt.

Zu dem ernstern Wort von dieser höchsten Stätte der Universität ist der liebevolle Friedensgruß getreten, den wir soeben vernommen haben in den schönen Worten: „Wie lieblich sind die Boten die den Frieden verkündigen.“ Mögen diese Worte für die studirende Jugend in ihren verschiedenen Verbindungen, deren Vertreter wir unter uns mit Freuden erblicken, eine Mahnung sein sich gegenseitig in ihren Bestrebungen, mögen dieselben noch so weit auseinander gehen, zu achten, mögen diese Worte aber auch für uns Professoren die schöne Bedeutung haben, daß alle Verschiedenheit der Meinungen, ja selbst manche Schroffheiten in akademischen Verhandlungen den Frieden dieser heiligen Stätte der Wissenschaft höchstens für ein paar aufgeregte Stunden, nicht aber über die Nacht hinaus auf Tage und Jahre trüben dürfen.

Es war bisher üblich, daß der Rector am 1. Juli die Festrede seinem Lehr- und Forschungsgebiete entnahm. Richtiger ist es vielleicht, wenn an diesem Tage Gegenstände besprochen werden, welche entweder ganz allgemeine Universitätsfragen berühren oder in Beziehung zu unserer Landesuniversität stehen. So hat schon, den letzteren Weg einschlagend, mein Vorgänger im Amt seine letzte Rectoratsrede der Geschichte unserer Hochschule entnommen. Wähle auch ich mein Thema sowohl aus allgemeinen Universitätsfragen als auch aus Fragen, welche unsere Ludoviciana betreffen und nehme ich aus meinem Forschungsgebiete nur die Methode, die statistische Behandlung, so bin ich mir in Bezug auf dies Letztere der Schwierigkeit meines Unterfangens wohl bewußt. Eine Statistik kann nicht vermeiden, Zahlen, viele Zahlen zu nennen, aber es wirkt ermüdend viele Zahlen zu hören. Wenn auch ich trotz allen Bemühungen möglichst Ihnen die Zahlen zu ersparen, mit ziemlich viel Zahlen Sie behelligen muß, und dadurch etwa Ihren Unwillen erzeuge, so habe ich mich mit gewissen Dramatikern zu trösten. Wie es im Drama neben den bühnenmäßigen Dramen eine Menge Dramen giebt, welche nur gelesen aber nicht aufgeführt gefallen, und man diese Dramen ganz richtig Buchdramen nennt, so dürfte auch meine Rede weniger eine Kathederrede als eine Buchrede sein, in welcher, wenn dieselbe erst gedruckt vorliegt, gewiß Manche unter Ihnen, geehrte Herren Collegen, Zahlen finden werden, welche Ihre Aufmerksamkeit fesseln und Sie zum weiterem Nachdenken darüber anregen.

Ich beginne meine statistischen Untersuchungen mit Darstellung der mancherlei Personalveränderungen unserer Hochschule in dem heute abgelaufenen letzten Jahre.

In Personalfragen spielt für uns die erste Rolle unstreitig die Studentenschaft. Hier können wir mit Freuden berichten, daß, nachdem wir im Sommer 1881 zum ersten Mal wieder seit 1866 die Zahl von 400 Studenten überschritten hatten, und 402 Studirende aufweisen konnten, wir im letzten Jahre einen weiteren Fortschritt auf 435 gemacht haben, eine Zahl, welche seit mehr als 30 Jahren, seit 1850 nicht mehr erreicht worden war.

In unjerem Lehrbestand, welcher augenblicklich 36 ordentliche Professoren, einen ordentlichen Honorarprofessor, 9 außerordentliche Professoren, einen weiteren Lehrer, 3 Privatdocenten, 4 Lehrer der freien Künste und 13 Assistenten umfaßt, sind, wie das auch sein soll, unter den Assistenten die meisten Veränderungen eingetreten, denn nur drei unter den 13 sind uns aus dem Vorjahr überkommen. Durch Tod haben wir nur ein Mitglied des Lehrkörpers verloren, dagegen folgten einem Rufe an andere Lehrstellen zwei außerordentliche und einem Ruf an andere Universitäten drei ordentliche Professoren. Ausnahmsweise lehnten zwei Professoren einen Ruf an andere Hochschulen ab, während sonst gewöhnlich der aus Gießen anderswohin Berufene dem Rufe folgt. An Professoren traten in den Lehrkörper neu ein 3 Ordinarien und ein Extraordinarius.

An diese kurze, meinem Lehrfach entsprechend, nur statistische, d. h. Namen nicht nennende, Schilderung des Ganges und Standes unseres Lehrpersonals knüpfe ich eine eingehendere Betrachtung nur der zwei Fragen nach dem Wechsel der Professoren und nach dem Alter derselben, Beides in geographischer Vergleichung Gießens mit den Schwesteranstalten Deutschlands und den

wenn ich sie so nennen darf, Halbschwestern deutscher Zunge im Ausland, endlich, soweit es angeht, in historischer Vergleichung des jetzigen Gießen mit dem früheren.

Wenn hierbei immer nur die ordentlichen Professoren berücksichtigt werden, so mögen die wegen mangelnder Statistik nicht erwähnten Privatdocenten und Extraordinarien sich damit trösten, daß viele von uns Ordinarien vor ein paar Jahren auch noch nicht statistisch analysirt wurden, und viele von Ihnen vielleicht bald als Ordinarien mit in den Reigen aufgenommen werden.

Recht schlagend muß Ihnen, geehrte Gäste, wenn Sie darauf achteten, bei unserem heutigen Einzug, der Ihnen ein Bild unseres Lehrpersonals darbot, die Jugendlichkeit unserer Körperschaft entgegengetreten sein. Nicht als ob wir alle uns noch der Jugend erfreuten, aber unter den 36 ordentlichen Professoren sind auffallend wenige über 50 Jahre alt, nämlich nur 11, umgekehrt, sind auffallend viel Professoren unter uns, welche das 40. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, nämlich 16, und nur 9 stehen in dem mittleren Alter von 40—50 Jahren. Fragen wir, um diese Angaben in ein Bild zusammenzufassen, wie alt ist durchschnittlich heute am 1. Juli 1882 der Gießener Ordinarius, so ergiebt die Berechnung das — wie Sie später erkennen werden — sehr niedrige Alter von 46 Jahr und 62 Tagen. Das Alter ist in den drei Facultäten der Juristen, Mediciner und Philosophen ziemlich das gleiche mit je 48, 46 und 48, nur unsere Theologen, welche man sich sonst als besonders auch durch das Alter ehrwürdige Herren vorstellt, fallen ganz aus dem Rahmen, denn über ihre ausnahmslos noch unergrauten und ungelichteten Scheitel sind noch nicht mehr als 34 Sommer dahingegangen, ja der Curiosität halber sei darauf hingewiesen, daß im Sommersemester 1879 unsere Theologen im Durchschnitt noch nicht einmal 31 Jahre alt waren, ein Durchschnittsalter einer vollständigen Facultät, welches wohl noch niemals vorgekommen ist und auch nicht so leicht wieder erlebt werden wird.

Unser Gießener Alter von 46 Jahr und 62 Tagen will für Manchen vielleicht noch nicht viel besagen, und in der That verlangt diese Zahl ihre Deutung durch Vergleich mit andern Universitäten. Zu diesem Behuf können wir nicht unser augenblickliches Alter zu Grunde legen, sondern müssen auf eine etwas frühere Periode zurückgreifen, auf das Wintersemester 1880/1. Der Zufall wollte es, daß ich mit dem Alter der Professoren zuerst im Winter 1870/1 mich beschäftigte, dann nach einem passenden Zwischenraum von fünf Jahren also für 1875/6 die Untersuchung wieder aufnahm, und um nun nach gleichen Perioden die Untersuchung weiter zu führen, für die dritte Beobachtung auf das Wintersemester 1880/1 zurückgreifen mußte. Wenn also einem oder dem anderen Kollegen einige Daten aus Gießen auf den ersten Anblick nicht ganz richtig zu sein scheinen, dann berücksichtigen Sie bitte immer, daß drei Semester zurück manche Verhältnisse etwas anders lagen als heute.

Das Alter der Professoren ist zum ersten Male im Winter 1880/1 für alle 21 Universitäten des deutschen Reiches (Münster rechnet in seinen beiden Facultäten für voll) ein vollständiges denn wenn auch, wie bei den zwei früheren Beobachtungen unsere gedruckten Quellen bedenkliche Lücken enthielten, so hat doch eine Correspondenz mit allen 20 Schwesteranstalten, und wo diese,

für einzelne Persönlichkeiten verjagte, mit den Kollegen selbst uns archivalische Quellen erschlossen, so daß uns aus dem deutschen Reich kein theures Haupt für den Winter 1880/1 fehlt.

Die 948 ordentlichen Professoren an unsern 21 Hochschulen des deutschen Reichs (fast ein Bataillon auf Kriegsfuß) waren durchschnittlich 52.6 Jahre alt, das höchste Durchschnittsalter einer Universität 58.2 für München, das niedrigste 45.9 Jahr für Gießen. Wir sind neuerdings von allen deutschen Universitäten die jugendlichste. Ehe wir jedoch darauf eingehen, Gießen als die jüngste mit all den 20 älteren Schwestern zu vergleichen, sei noch Folgendes bemerkt: Unsere früheren Berechnungen, welche nur auf den unvollständigen gedruckten Quellen beruhten, hatten als Durchschnittsalter 1870/1 damals noch ohne Straßburg ergeben 53.7 Jahre, 1875/6 ohne Straßburg 54.4 Jahre, mit Straßburg 54 Jahre. Der Durchschnitt aller drei Berechnungen stellt sich auf 53.6 Jahre für das letzte Jahrzehnt.

Wollen wir Gießen mit den andern Universitäten vergleichen und den Alterscharacter aller Universitäten mit möglichst wenig Zahlen darstellen, dann haben wir uns zunächst darüber zu verständigen, welche Universitäten wir nach dem Alter ihrer Ordinarien als „jung“, welche als „alt“ bezeichnen wollen. Es ist dies, auf unsern Fall angewendet, die allgemeine Aufgabe in die statistisch, d. h. mittelst systematischer Massenbeobachtungen zu durchforschenden Wissensgebiete quantitative Begriffe und Worte einzuführen. Um eine gegebene Menge von Beobachtungen, in unserem Fall also Universitäten mit verschiedenem Alter, in zwei Hauptgruppen „jung“ und „alt“ zu theilen, setzt man den Durchschnitt aller, hier das Durchschnittsalter als Grenzscheide zwischen jung und alt, und versteht ein für alle Mal unter „jung“ die Universitäten, welche unter dem Durchschnitt aller bleiben und unter „alt“ die, welche den Durchschnitt übersteigen. Mit dem Wort jung und alt verbindet sich dann sogleich ein bestimmter Begriff über- und unterdurchschnittlich. Darnach wären als alt alle Universitäten zu bezeichnen an denen im Mittel der drei Jahre 1870, 1875, 1880 die Ordinarien durchschnittlich über 53.6 Jahre, als jung alle, an denen dieselben unter 53.6 Jahre sind. Daß hier eine Altersdifferenz von nur wenigen Tagen den Einen von zwei fast gleichalterigen Professoren zum alten, den anderen zum jungen Professor stempelt, ist ein bei keiner Einteilung zu vermeidender Fehler, gerade so wie man Jemanden, der ein nur um wenige Mark höheres Einkommen hat als ein anderer, in eine viel höhere Steuerstufe setzt. An den Universitäten, welche wir auf diese Weise als „alt“ befunden haben, sind die Ordinarien durchschnittlich 55.4 Jahre alt, an den jungen Universitäten 51.7. Wird eine weitere Theilung in 4 Gruppen etwa in „sehr alt“, „ziemlich alt“, „ziemlich jung“ und „sehr jung“ beliebt, um nicht zu verschiedene Alter in eine Gruppe zu zwingen, dann wird die Scheide zwischen sehr alt und ziemlich alt wieder beim Durchschnittsalter aller „alten“, also bei 55.4 Jahren zu setzen sein, und ebenso die Scheide zwischen ziemlich jung und sehr jung beim Durchschnittsalter aller „jungen“, also bei 51.7. Welche Universität hiernach ein Durchschnittsalter von mehr als 55.4 Jahren aufweist, gilt als „sehr alt“, alle Universitäten, deren Alter zwischen 55.4 und 53.6 Jahren liegt, gelten als „ziemlich alt“, zwischen 53.6 und 51.7 als „ziemlich jung“, unter 51.7 als „sehr jung.“ Ist das Material genügend groß, kann man beliebig auf dieselbe Weise zur Achttheilung, zur Sechzehnteilung u. s. w. fortschreiten.

Der eine Vortheil dieser Eintheilung vor den meisten anderen ist der, daß eine Willkür, wo man eine neue Gruppe oder Kategorie beginnen lassen will, völlig sich ausschließt, und das ist in der Statistik, welche durch „Gruppierung der Zahlen“ so leicht irreleiten kann, sehr wichtig. Ein zweiter Vortheil ist Folgender. Diese Eintheilung zeigt, um es gleich an unserm Falle zu erläutern, sehr deutlich, ob das mittlere Alter aus Einzelaltern resultirt, welche sehr wenig von einander abweichen, oder aus wenig auffallend hohen und vielen nicht auffallend niedrigen, oder umgekehrt. So finden wir, daß von den 20 alten deutschen Hochschulen jede der 4 Gruppen nicht gleichmäßig 5 Universitäten umfaßt, sondern daß nur 3 als sehr alt, 7 als ziemlich alt, 5 als ziemlich jung und 5 als sehr jung aus der Analyse hervorgehen, weil die 17 wenigst alten Universitäten unter sich durchschnittlich nur um je $\frac{1}{3}$ Jahr differiren, die drei ältesten um durchschnittlich ein ganzes Jahr.

Doch das praktische Resultat der Einreihung aller 20 Universitäten in die 4 Gruppen dürfte die Meisten von Ihnen mehr interessiren als die Methode der Einreihung. Hier ist das Resultat: Nach unserer Eintheilung sind sehr alt: Berlin mit 58.2, Göttingen mit 57.6, und München mit 57 Jahren. Auf dem anderen Ende der Reihe mit der jüngsten anfangend ist vor allem sehr jung unser Gießen mit 49.1. Diese Zahl ist gegen die früher für Gießen mitgetheilten so hoch, weil 1870 und 1875 wir noch manchen jetzt pensionirten Collegen in unserer Mitte hatten, und diese 49.1 Jahre sind ja das Mittel aus 1870, 1875, 1880. Auf Gießen mit seinen 49,1 Jahren folgt Rostock mit 49,2, Tübingen mit 49,7, Kiel mit 49,8 und Erlangen mit 50,8 Jahren. Als ziemlich jung, an Erlangen jenseits der Grenze anschließend stellen sich dar Freiburg, Würzburg, Königsberg, Marburg und Greifswald. Endlich ziemlich alt anschließend an das Jüngste unter den sehr alten, nämlich an München mit seinen 57 Jahren, die sieben Hochschulen Leipzig, Jena, Breslau, Bonn, Halle, Heidelberg. Gruppirt man die Universitäten nach jeder der drei einzelnen statistischen Aufnahmen, dann verschieben sich wohl einmal ein paar Universitäten gegen einander, im Wesentlichen bleibt das Bild das gleiche.

Eine weitere Frage ist, ob die einzelnen Facultäten stark im Alter von einander abweichen. Nehmen wir hierfür die vollständigste statistische Erhebung, die vom Winter 1880/1, als das Durchschnittsalter aller Facultäten 52.6 Jahr betrug. Die medicinische und die philosophische Facultät aller Universitäten sind ganz und fast ganz dem Durchschnitt gleich mit 52.6 und 52.4 Jahren, die Theologen sind wesentlich älter, nämlich 54.4 Jahr, wie sie auch schon 1870 und 1875 es gewesen, die Juristen, wie sie es zum Mindesten 1875 auch schon gewesen, etwas jünger, 51.6 Jahr. Daß die Juristen durchschnittlich fast 3 Jahr jünger sind als die Theologen, ist höchst auffallend. Ein entschiedener Mangel an Juristen, der zu sehr jungen greifen ließ, scheint hier vorzuliegen und wird durch den später zu besprechenden enormen Wechsel der Professoren in den Juristenfacultäten bestätigt.

Die vier Facultäten unterscheiden sich ferner dadurch stark von einander, wie viele der 21 Universitäten in jeder der 4 Facultätsaltersgruppen stehen. Während 1881 in allen Facultäten zusammen jede Altersstufe je 5 und einmal 6 umfaßt, ist dies in den einzelnen Facultäten

nicht der Fall; so sind „sehr junge“ Juristenfacultäten nur 4, „sehr junge“ Theologenfacultäten nur 3, umgekehrt „sehr alte“ Philosophenfacultäten nur 3, „sehr alte“ Medicinerfacultäten sogar nur 2. Im Durchschnitt mehrmaliger Beobachtungen wird die Vertheilung, welche im einzelnen Jahr von Zufälligkeiten bedingt ist, aber viel regelmäßiger.

Ist, um auf die Angehörigen einer Facultät an allen Orten zurückzukehren, ein Professor der Theologie erst alt zu nennen, wenn er über 54 $\frac{1}{2}$ Jahr ist, ein Jurist schon, wenn er 51 $\frac{1}{2}$ Jahr zählt, so tritt die Relativität des Altersbegriffes hier recht klar zu Tage. Nehmen Sie ein allerdings als Ausnahmefall zu bezeichnendes Beispiel. Innerhalb der Gießener Theologenfacultät ist einer unserer Collegen mit seinen 38 Jahren ein sehr alter Mann, während er in einer anderen Facultät bei uns, oder in der gleichen Facultät an einer anderen Universität vielleicht sehr jung wäre. Eine Berufung an eine andere Hochschule wäre für ihn ein wahrer Jugendbrunnen. Wollen wir bei dem Alter der einzelnen Professoren, auf welches uns dieses Beispiel schon gebracht hat, noch einen Augenblick verweilen, dann müssen wir allerdings, um nicht zu lange Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen, mit Gießen uns genügen lassen. Da wir eine Vergleichung mit den anderen Schwestern nicht brauchen, können wir unsere Alma mater Ludoviciana auf ihr Alter heute an ihrem Geburtstage prüfen. Der Gießener Ordinarius ist heute, wie schon erwähnt, 46.2 Jahre alt, wer darüber ist, hat also als Senatsmitglied sich als alt zu betrachten, und wir haben darnach 14 alte und 22 junge Senatoren. Trösten wir nun Diejenigen unter uns, die wie Ihr Festredner nur wenig über dem Durchschnitt stehen, und doch einfach für alt gelten, dadurch, daß wir die Alten in sehr alte und nur ziemlich alte zerlegen, so sind nach unserer Methode, da alle Alten durchschnittlich 59.5 Jahre zählen, als sehr alt nur die 8 Collegen zu bezeichnen, welche 60 und mehr Jahre tragen, während 6 noch mit dem Prädikat ziemlich alt davorkommen. Die Jungen umgekehrt sind im Durchschnitt 37.6 Jahre alt, wer also über 37.6, aber noch nicht 46.2 Jahre zählt, der betrachte sich für Gießen als ziemlich jung, Jeder unter 37.6 Jahr als sehr jung und freue sich dessen.

Wer von uns in jede der vier Kategorien gehört, könnte ich Ihrer Neugier natürlich leicht verrathen, aber als Statistiker muß ich mich davor hüten. Fast jeder Mensch, auch der gebildete, hat eine gewisse Scheu davor, statistische Angaben über sich zu machen, weil er fürchtet, daß Derjenige, der dieselben erhebt, die Angaben individuell gegen den Befragten ausbeuten möchte, während den Statistiker das Individuum ebenso kalt läßt, wie den Kellner. Wie für den Kellner der Mensch nur eine Zimmernummer, so für den Statistiker nur eine Summe von Ziffern. Wollte ich persönlich werden, so könnte Einer oder der Andere unter Ihnen fürchten, daß er durch Nennung seines Alters als bereits über dem jetzt üblichen ziemlich niedrigen Berufungsalter stehend unworthhaft gekennzeichnet würde, oder die Junggesellen unter den Collegen könnten bangen, ob ihr Alter den Töchtern des Landes noch annehmbar erschiene.

Der Grund für die Jugend gewisser Universitäten wird hauptsächlich in dem häufigeren Wechsel ihrer Professoren zu suchen sein, und das führt mich auf den zweiten und letzten Theil meiner statistischen Untersuchungen, den Professorenwechsel.

Den Wechsel des Ortes kann man betrachten von Seite der einzelnen Person, d. h. am Ende

des Lebens eines jeden Professors ermitteln, an wie viel Orten derselbe als Professor gewirkt hat, wie viel Jahre auf jede Universität fallen, und Anderes. Vorläufig ist uns dieser Weg noch verschlossen, doch steht uns ein anderer offen, der nicht an den einzelnen Professor, sondern an den einzelnen Ort anknüpft. Unsere Personallisten aller Professoren jeder Universität aus drei verschiedenen Zeiten 1870/1, 1875/6, 1880/1 erlauben uns zu forschen, wie viel Professoren, welche 1870/1 an einer Universität als Ordinarien wirkten, waren 1875/6, also nach 5 Jahren nicht mehr daselbst im Amt, sondern abgegangen durch Berufung an eine andere Universität, durch Uebergang in eine andere Laufbahn, durch Pensionirung, durch Tod. Dieselbe Frage konnte 5 Jahre später wieder gestellt werden, wie viele der Professoren, welche irgendwo 1875/6 wirkten, lehrten 1880/1 daselbst nicht mehr. Die Zahl der in jedem Lustrum abgegangenen zum Bestande des Anfangsjahres in Procente umgerechnet giebt den fünfjährigen Wechsel.

Diese zweite Frage im Sinne des eben definierten Wechsels haben wir auch, da das Material dafür rechtzeitig uns schon vorlag, erweitert auf die drei Schweizer Universitäten deutscher Zunge Basel, Bern und Zürich, auf die fünf österreichischen deutscher Zunge, Wien, Prag, Innsbruck, Graz und Czernowitz, endlich auf die eine Universität Rußlands mit deutscher Lehrsprache, Dorpat.

Durchschnittlich sind von den Ordinarien einer Universität nach je fünf Jahren ein Viertel nicht mehr an derselben, der fünfjährige Wechsel ist im Durchschnitt 25 (genau 25.6) Procent, wobei freilich ein unvermeidlicher Fehler mit unterläuft, indem Diejenigen, welche nach dem ersten der beiden verglichenen Zähltermine an einer Universität das Ordinariat erlangten, aber vor dem zweiten Zähltermine von dieser Universität wieder abgingen (ein bei uns nomadenhaften Professoren gar nicht so seltener Fall) dem Statistiker ganz entgehen. Ein anderer Fehler liegt darin, daß der Durchschnitt aus zweimaliger Beobachtung noch nicht ganz genügt. Der oben angegebene Wechsel von 25 Procent ist das Mittel aus zwei durchaus nicht gleich großen Wechseln, 1870 auf 1875 war der Wechsel 30% gewesen, 1875 auf 1880 nur 22%, der letztere Durchschnitt ist wohl der normalere, denn 1870 auf 1875 wurde der Wechsel durch die Gründung Straßburgs abnorm beschleunigt.

Der Wechsel in der theologischen, in der medicinischen und in der philosophischen Facultät ist einander sehr ähnlich, zwischen 22 und 25 Procent, in der juristischen viel bedeutender, nämlich 34 Procent. Hier war die erste der beiden Perioden ganz abnorm, hat doch das erste Jahrzehnt nach dem französischen Kriege eine so große Wanderwuth in den Rechtsgelehrten hervorgerufen, daß gegen 26—27 Procent in den andern Facultäten, bei den Juristen nicht weniger als 44.8 Procent wechselten. Den Gründen hierfür nachzuspüren muß ich den Juristen überlassen, es wird aber ein einmaliges Moment gewesen sein, denn im nächsten Lustrum sind die Juristen wieder fast auf den Wandertrieb der anderen Facultäten herabgestiegen auf 24 Procent, gegen 20 Procent der Mediciner, 23 Procent der Philosophen, und 19½ Procent der Theologen. Die Letzteren haben sich bisher als die Sebhaftesten bewährt.

Indem wir die verschiedenen Facultäten zunächst noch bei Seite lassen, untersuchen wir zu-

erst die ganzen Universitäten auf ihre Wanderlust. Die Unterschiede sind enorm. Den größten Wechsel mit je 34 Procent haben Rostock, Bern und Gießen, den geringsten München mit 16, Leipzig mit 12, und Czernowit mit 9 Procent. Neben diesen Extremen betrachten wir den Wechsel in den auf die obige Art gemachten 4 Gruppen sehr häufig, ziemlich häufig, ziemlich selten und sehr selten. Sehr häufig ist unter 30 Hochschulen der Wechsel an 10 Anstalten, ziemlich häufig an 6, ziemlich selten an 9 und sehr selten an 5. Zu den Anstalten mit sehr häufigem Wechsel gehören außer den drei schon genannten Rostock, Bern und Gießen noch die weiteren 4 sehr kleinen Universitäten Basel, Kiel, Zürich, Freiburg; aber auch die ziemlich großen Universitäten Dorpat, Heidelberg, Tübingen. Daß der Professor die sehr kleinen Universitäten gern und schnell verläßt, bedarf keiner Erklärung, daß ferner Dorpat schnell wechselt, liegt zum Theil darin, daß die vielen aus Deutschland dahin berufenen Professoren meist, wenn sie können, schnell nach Deutschland zurückkehren, theils in den Pensionsverhältnissen. Darum fällt es auch gewiß nicht auf, daß alle drei Schweizeruniversitäten, welche man geradezu die Schwungbretter der deutschen Professoren nennt, als klein und als im Ausland gelegen, dem sehr schnellen Wechsel unterthan sind. Nur Heidelberg und Tübingen wird man mit Verwunderung unter diesen Hochschulen finden, und hier glaube ich allerdings den Grund in der noch nicht genügenden Statistik suchen zu müssen; eine längere Beobachtungsreihe wird Heidelberg und Tübingen wohl eine etwas andere Stelle einräumen, ebenso dürfte es umgekehrt auffallen, unter den Hochschulen mit seltenem Wechsel, außer Leipzig, München und Czernowit nur noch Halle und Marburg zu finden, während Berlin und Göttingen, doch gewiß gesuchte Universitäten, nur zu den mit ziemlich seltenem Wechsel, also nur mit ziemlich großer Anziehungskraft gehören sollen, eine genauere Statistik wird vielleicht die Stellung von Göttingen und Berlin mit der von Halle und Marburg vertauschen. Daß man München und Leipzig nicht gern wieder verläßt, ist erklärlich genug, daß man aber Czernowit weit hinten fast in der Türkei in dieser Gesellschaft findet, sogar mit dem allergeringsten Wechsel, muß billig befremden, die Reize dieser Hochschule können doch schwerlich so groß sein, daß man sie mit keiner andern vertauschen möchte. Die Gründe für diese Stellung von Czernowit dürften folgende sein: es wurden fast nur Landesfinder dort angestellt, zweitens haben wir hier erst einen einmaligen Wechsel beobachten können, endlich sind an dieser erst 1875 eröffneten Universität seiner Zeit fast lauter junge Professoren angestellt worden, so daß auch der Abgang durch Tod noch keine große Rolle spielt.

Dagegen muß Leipzig jetzt wohl als das Ideal der deutschen Universitäten gelten, denn unter allen 30 Hochschulen ist Leipzig die einzige, die nicht nur ins Gesammt, sondern auch in jeder einzelnen Facultät einen „sehr seltenen“ Wechsel hat.

Wir schreiten fort zu den Beziehungen zwischen Professorenwechsel und Professorenalter.

Daß ein Zusammenhang zwischen Wechsel und Alter stattfindet, indem die ältesten Professoren durchschnittlich an denjenigen Universitäten sich finden müssen, welche man freiwillig nicht leicht wieder verläßt, braucht allerdings mit Zahlen nicht bewiesen zu werden, wohl aber bedürfen wir wieder der Zahlen um zu zeigen, wie eng der Zusammenhang zwischen Wechsel und Alter ist.

Ordnen wir die 20 alten Universitäten des deutschen Reichs (das Material für die andern ist zu lückenhaft) nach der Größe des Wechsels, so ergibt sich, daß auf den 12 Hochschulen mit häufigem Wechsel von mehr als 24.8 Procent das Durchschnittsalter 51.6 Jahre ist, auf den übrigen 8 mit seltenem Wechsel von weniger als 24.8 Procent aber 55.8 Jahre, durchschnittlich über 4 volle Jahre mehr. Auf weitere Viertelung und auf Eingehen in die einzelnen Facultäten muß ich leider aus Zeitmangel verzichten, da ich noch einige Beziehungen von Wechsel und Alter zu anderen Erscheinungen berühren möchte.

Meine Zahlen haben mich belehrt, in welchem Maße die Studenten diejenigen Universitäten mit Vorliebe aufsuchen, an denen die Professoren durchschnittlich besonders alt sind, wobei es sich, nebenbei bemerkt, freilich nicht selten ereignet, daß der Student eine Universität um eines berühmten alten Professors willen bezieht, aber schließlich bei einem viel weniger berühmten aber vielleicht anregenderen Extraordinarius oder Privatdocenten hört.

Ordnen wir unsere 21 Hochschulen Deutschlands nach dem Alter der Professoren, und setzen dazu die durchschnittliche Studentenzahl, so zählen wir bei sehr alten Professoren der Universitäten durchschnittlich 2093 Studenten, bei ziemlich alten Professoren 847 Studenten, bei ziemlich jungen Professoren 465. Soweit gehen beide Erscheinungsreihen miteinander, aber die Universitäten mit den sehr jungen Professoren haben nicht noch weniger Studenten, sondern wieder mehr, nämlich 621. Wir wunderten uns schon früher, unter den sehr jungen Universitäten das große Tübingen zu finden, und sprachen die Vermuthung aus, daß bei längerer Beobachtung Tübingen, wie es schon die älteste unter den sehr jungen ist, in der 3. Gruppe der ziemlich jungen seinen Platz finden würde. Außerdem steht noch Straßburg unter den 5 sehr jungen Universitäten, während es bei zunehmendem Alter seiner vor höchstens zehn Jahren in jugendlichem Alter dorthin berufenen Professoren zu den nur ziemlich jungen, ja vielleicht zu den ziemlich alten von selbst heranzureifen wird.

Nimmt man Frequenz und Alter nicht aus einer, sondern aus 3 Beobachtungen, wobei Straßburg wegfallen muß, dann stimmt die Frequenz mit allen vier Altersstufen, denn bei einem Alter von 58, 55, 52, 50 Jahren ist die Studentenzahl 1600, 1000, 552, 418.

In den einzelnen Facultäten gehen auch, wenn man nur zweitheilig alte und junge Universitäten unterscheidet, 1880/1 die Studenten ausnahmslos mit dem Alter. Die alten Theologen facultäten zählen je 151 Studenten, die jungen je 124, die alten Juristenfacultäten haben je 348 Studenten, die jungen nur 162, die alten Medicinerfacultäten je 294 Studenten, die jungen nur 156. Endlich die alten Philosophenfacultäten haben je 713 Studenten, die jungen nur 201.

Bis zur Viertelung durchgeführt, stimmen Alter und Frequenz nur bei den Juristen, denn die Universitäten von je 57, 54, 48 und 44 Jahren zählen 438, 329, 183, 129 Studenten. In den drei andern Facultäten stimmt noch nicht Alles aus mannigfachen hier zu weitläufigen Gründen, nur für die Theologen wollen wir bemerken, daß die Sache in sofern hinkt, als wir in Bonn, Breslau und Tübingen die beiden Facultäten, die evangelische und die katholische, zusammen nehmen mußten, wodurch diese Facultäten zu größeren wurden, als jede für sich allein wäre.

Wenn nun auch, wie oben gezeigt, die Studenten gern den berühmten alten Herren nachziehen, so wird der umgekehrte Fall der noch viel häufigere sein, daß die Professoren den vielen Studenten nachziehen, und wenn sie eine Universität mit großer Studentenzahl ihrer Facultät erreicht haben, dort alt werden. Stehen darnach unverkennbar Professorenalter und Studentenmenge in Wechselwirkung, so wird doch wohl die Studentenmenge stärker auf das Alter, als das Alter auf die Studentenmenge einwirken. Darum sei unsere letzte statistische Analyse darauf gerichtet, wie der Professorenwechsel, und damit das Professorenalter von der Frequenz der Universitäten abhängt, die Hochschulen werden also geordnet nach der Anzahl ihrer Studenten.

Die großen Universitäten, (groß und klein wieder als über- und unterdurchschnittlich) haben einen Fünfjahrewechsel von nur 21 Procent und ein hohes Alter von 55.4 Jahren, die kleinen Universitäten einen großen Wechsel von 28 % und ein niedriges Alter von nur 51.7 Jahren.

Die Viertheilung läßt auch ausnahmslos mit der Frequenz den Wechsel ab- und das Alter zunehmen. Bei Frequenz von 300, 600, 1000, 2500 Studenten ist der Wechsel 31, 25, 23, 18 Procent, und das Alter 51, 53, 55, 57 Jahr.

Hiernach kann kein Zweifel sein, daß neben anderen Gründen die Anzahl der zu erwartenden Zuhörer und die darausfolgenden besseren Collegelder die Professoren bestimmen, so lange die kleinen Universitäten mit den größeren freiwillig zu vertauschen, als ihnen dazu Gelegenheit geboten wird, um dann an den glücklich erreichten großen Wirkungsstätten zu bleiben. Dann müßte aber, wenn nicht in den einzelnen Facultäten besondere modificirende Umstände stark einwirken, in jeder Facultät diese Erscheinung von Neuem sich zeigen und zwar in stärker ausgeprägter Form, denn in erster Linie wird z. B. ein Professor der Jurisprudenz nicht dahin gehen, wo überhaupt viele Studenten, aber etwa besonders Theologen, Mediciner und Philosophen sind, sondern gerade dahin, wo er für seine Vorlesungen viele Hörer findet, in zweiter Linie geht man freilich auch an eine überhaupt nur große und darum berühmte Universität, weil es als Ruhm gilt, Mitglied derselben zu sein, auch wenn man einer weniger berühmten und weniger frequenten Facultät angehört.

Im Allgemeinen ergeben unsere Zahlen, auf deren Wiedergabe ich hier verzichte, daß auch innerhalb jeder Facultät die großen Universitäten geringen Wechsel und hohes Alter haben, die kleinen umgekehrt.

Bei Viertheilung stimmen die Reihen vollständig nur bei den Medicinern.

Bei medicinischer Frequenz von rund 400, 230, 140, 80 Studenten ist der Wechsel 19, 20, 22, 24 Procent und das Alter 58.9, 52.4, 51.7, 49.5 Jahre.

In der philosophischen Facultät stimmt mit der Frequenzreihe von rund 1000, 400, 200, 80 Studenten der Wechsel mit 16, 18, 28, 37 Procent, nicht aber die Altersreihe, da die nur ziemlich frequenten Facultäten genau dasselbe Alter haben, wie die sehr frequenten, im Uebrigen nimmt die Reihe richtig ab. Der Grund der nicht völligen Uebereinstimmung ist vielleicht zu suchen in dem bekannten Mischcharacter der philosophischen Facultät. Würden wir wenigstens trennen können in die historisch-philologische und die naturwissenschaftlich-mathematische Abtheilung, dann

würde in der Trennung wohl schon stimmen, was in der Mischung nicht stimmt, denn was könnte, wenn es sich nicht gerade um eine überhaupt sehr gesuchte Universität handelt, den Chemiker bestimmen, von seiner zwar kleineren aber in Bezug auf Naturwissenschaften bedeutenderen, zu einer zwar größeren, aber durch das Studium der Philologie, nicht der Chemie größeren Facultät überzugehen. Dasselbe Moment kann die Nichtstimmung in den Reihen der Juristenfacultäten nicht bedingen, denn dies sind reine, nicht Mischungsfacultäten. Bei einer Frequenzreihe von 670, 275, 110 und 50 Studenten stimmt wohl die Altersreihe mit 57, 53, 51, 49 Jahren, aber nicht die Wechselreihe, der Wechsel ist nur bei den sehr großen Facultäten sehr klein, bei den ziemlich großen, ziemlich kleinen und sehr kleinen aber fast ganz gleich mit 36, wieder 36 und 34 Procent. Sollte hier vielleicht die oben berührte Unruhe, welche zwischen 1870 und 1875 in der Juristenwelt herrschte, und den Wechsel auf fast 45 Procent hob, als störendes Moment eingewirkt haben? Vielleicht bleibt die Lust zu wechseln, selbst wenn man eine leidlich große Facultät glücklich erreicht hat, auch noch bestehen, weil der Ehrgeiz unbedingt auf die ganz großen Universitäten gerichtet ist, oder verläßt man vielleicht, wie Beispiele aus Gießen andeuten, eine in vielen Beziehungen sehr angenehme Universität zu Gunsten einer weniger angenehmen, nur um in der Bewegung, die ja bei den Juristen eine sehr rasche ist, zu bleiben, oder um nach Preußen und damit moralisch Berlin näher zu kommen? Wohl in keiner Facultät dürften die Glücksgüter, welche direct aus der Lehrthätigkeit fließen, von Universität zu Universität so ungleich vertheilt sein, wie bei den Juristen, ich sage ausdrücklich, die direct aus der Lehrthätigkeit fließen, denn in der Medicin und etwa in der Chemie gilt nicht gerade hier aber anderwärts die rein academische Einnahme zuweilen nur als geringe Nebeneinnahme. Nirgends sind die Universitäten in ihrer Frequenz so verschieden, wie bei den Juristen. Während die Frequenz der sehr kleinen Medicinerfacultäten zu den sehr großen sich verhält wie 100:520, der Theologenfacultäten wie 100:810, der Philosophen wie 100:1190, steht die der Juristen zu einander wie 100:1340 und auf den verschiedenen Universitäten werden die berühmten dickleibigen Pandektenvorlesungen an Zuhörerzahl ganz besonders differiren. Doch sollen die obigen Erklärungen nur als mögliche hingestellt sein. Endlich bei den Theologen stimmt mit der Frequenzreihe mit 340 189, 90, 40 Studenten wohl die Wechselreihe mit 21, 22, 25, 26 Procent, aber nicht die Altersreihe, denn die ziemlich großen theologischen Facultäten haben durchschnittlich ältere Mitglieder als die ganz großen, während allerdings für die ziemlich kleinen und sehr kleinen Facultäten die Altersreihe eine abnehmende bleibt. Tritt bei den Theologen die Altersreihe vielleicht wieder darum nicht in ihr Recht, weil in drei Fällen die evangelische und die katholische zusammen geworfen werden mußten? Oder gehen von den berühmten sehr großen Facultäten beider Confessionen etwa Viele in hohe Kirchenämter, so daß dadurch ihr Alter sich niedriger stellt, als wenn der Abgang erst im hohen Alter durch den Tod erfolgte? Oder sollte, worauf auch der auffallend geringe Ortswechsel schließen lassen möchte, der Grund der sein, daß die Theologen weniger auf große Zuhörerzahl geben, weil sie irdischen Besitz, hier Colleggelder, geringer anschlagen, als andere Professoren, oder endlich, weil bei zwar gleicher Werthschätzung irdischer Güter die im Verhältniß zur Professorenzahl geringe Anzahl der Theologie-Studirenden und die im Vergleich zur Studentenzahl

außerdem noch geringere Zahlungsfähigkeit der Theologen auf Frequenz und Einnahme weniger Gewicht legen läßt? Wir haben diese dunkelen wirthschaftlich-psychologischen Fragen mit der Fackel der Statistik leider noch nicht zu beleuchten vermocht.

Doch ich habe Ihre Geduld mit allgemeinen statistischen Universitätsfragen, obwohl ich eine Menge anderer noch unterdrückte, schon zu lange in Anspruch genommen, und breche hiermit ab, indem ich für die Frage des Alters und des Wechsels nur noch einmal auf unsere Ludoviciana, von der ich ausging, zurückkomme.

Warum wir die jüngste deutsche Hochschule sind, ist leicht zu beantworten. Der Grund der Jugendlichkeit liegt neben der Kleinheit der Universität vornehmlich darin, daß bei uns von der Pensionirung, der erbetenen, der gegebenen und der quasierbetenen in stärkerem Maße Gebrauch gemacht wird als anderwärts. Denken Sie, daß wie anderwärts, auch bei uns die 6 augenblicklich noch lebenden pensionirten Professoren mit ihren durchschnittlich fast 73 Jahren neben den jetzigen Vertretern dieser Fächer oder statt derselben an unserer Hochschule lehrten, dann würde unsere übergroße Jugendlichkeit von 46 Jahren auf 50 bis 51 Jahre emporjchnellen. Dieser Umstand ist sehr zu beherzigen, will man einer Vergleichung Gießens mit andern Universitäten gerecht werden.

Damit endlich neben der räumlichen Vergleichung Gießens mit ihren älteren Schwestern doch auch eine kleine historische Forichung stehe, will ich Ihnen noch zeigen, ob denn der Wechsel schon lange Zeit unsere Reihen so schnell immer wieder gelichtet hat. Eine Durchblätterung der Personalbestände unserer Hochschule, soweit sie gedruckt vorliegen, ergab, daß in den letzten 40 Jahren, also von 1840 an von je 5 zu 5 Jahren der Wechsel betrug: 21, 29, 28, 16, 23, 39, 32, 36 Procent. Zusammen gefaßt in zwei gleiche Perioden von je 20 Jahren stieg der Wechsel seit 1860, der Periode des ziemlich völlig ausgebauten Eisenbahnnetzes, von durchschnittlich 23 auf durchschnittlich 33 Procent. Die Eisenbahnen scheinen, wie es das Beispiel von Gießen lehrt, den Nomadencharacter der deutschen Professoren auf eine sehr hohe Stufe der Entwicklung gebracht zu haben. Nehmen wir gar den allerneuesten Fünfjahrewechsel, der sich in Gießen von 1877 auf 1882 vollzogen hat, so ist er nicht 23 und nicht 33, sondern 43 Procent, bei den Philosophen zwar nur 25 Procent, bei den Juristen aber 50 Procent, bei den Medicinern 67 Procent und bei den Theologen gar 75 Procent.

Wenn das so fortgeht, wie viele von uns werden dann nach abermals 5 Jahren noch wieder hier zum Stiftungsfest erscheinen? Lassen Sie mich schließen mit dem Wunsch, daß es doch nicht gar zu Wenige sein möchten.



Es bleibt mir noch übrig, Bericht zu erstatten über die akademischen Preisfragen.

Nur eine der für das verflossene Jahr gestellten Aufgaben hat eine Beantwortung gefunden. Das Thema dieser von der philosophischen Facultät gestellten Aufgabe lautete:

„Beschreibung der in der Gegend von Gießen vorkommenden Kalkspathkrystalle. Die Facultät verlangt eine auf Winkelmessungen gegründete und durch Zeichnungen unterstützte Beschreibung der in der Umgegend von Gießen vorkommenden Kalkspathkrystalle. Zugleich soll die Art ihres Vorkommens genau geschildert werden.“ Die Facultät spricht sich über die Bearbeitung, welche das Motto führt: „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht“ folgendermaßen aus:

„Der Verfasser hat in vorliegender Arbeit die wichtigsten Kalkspathformen der Umgegend von Gießen auf das Sorgfältigste zusammengestellt und durch Winkelmessungen bestimmt. Dabei hat er zwei neue Formen gefunden, deren Signatur aber erst durch erneute zahlreiche Winkelmessungen mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Der Verfasser hat seine Darstellung in die knappste Form gekleidet, so daß oft die Deutlichkeit und Klarheit beeinträchtigt werden. Eine tabellarische Zusammenstellung der Formen nebst Angabe der Winkel würde die Uebersicht wesentlich erleichtert haben, auch würde durch eine beigelegte Linear- und eine stereographische Projection ein Ueberblick über den Zonenverband der gefundenen Flächen gegeben worden sein. Die Zeichnungen sind mit Sorgfalt ausgeführt, es fehlen aber die zur Orientirung durchaus nöthigen Flächenbezeichnungen. Abgesehen von diesen Mängeln ist die Aufgabe richtig gelöst, und erkennt die Facultät dem Verfasser den Preis zu.“

Der Name des Verfassers ist:

August Stroman, stud. rer. nat. aus Offenbach.

Für das Jahr 1882/3 sind folgende Aufgaben gestellt:

1) Von der theologischen Facultät:

„Es soll nach den Schriften des neuen Testaments gezeigt werden, inwieweit bereits für die Anschauung der apostolischen Zeit die christliche Gemeinde an die Stelle des Volkes Israel getreten ist und welchen Ausdruck sich diese Anschauung im Einzelnen gegeben hat.“

2) Von der juristischen Facultät:

„Die rechtliche Bedeutung der Sponsalien im älteren und neueren katholischen sowie im evangelischen Kirchenrechte.“

3) Von der medicinischen Facultät:

a. Akademische Aufgabe:

„Nach längerem Gebrauch großer Dosen Chinin ist wiederholt doppelseitige Erblindung beobachtet worden, die man auch bei Thieren experimentell herbeiführen kann. Welche ophthalmoskopisch sichtbaren Veränderungen des Augenhintergrundes zeigen sich dabei und wie lassen sich dieselben erklären?“

b. Aufgabe der Wasserstiftung:

Es ist durch methodische Harnuntersuchungen die Frage nach der Häufigkeit des Vorkommens von Eiweiß im normalen Zustande zu lösen, dabei ist im Besonderen der Einfluß der Tageszeiten, der Muskelarbeit, der Verdauung und dergleichen mehr auf die Eiweißausscheidung fest zu stellen. Bei diesen Untersuchungen ist nicht allein das Vorkommen der gewöhnlichen gerinnbaren Eiweißkörper, sondern auch solcher Eisweißkörper, welchen das Zeichen der Gerinnbarkeit abgeht, vor allem das Vorkommen von Semialbumose oder Propepton zu berücksichtigen.

4) Von der philosophischen Facultät.

- a. aus der Zoologie: „Anatomisch systematische Bearbeitung der bei Giesßen vorkommenden Rotatorien.“
- b. aus der Botanik: „Beschreibung und Abbildung der Stigmata vor, während und nach der Bestäubung; durch einige Familien.“
- c. aus der Mineralogie: „Ueber die Entstehung der Dolomite. Die Facultät verlangt eine auf eingehende Literaturstudien gegründete Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Entstehung der Dolomite im Allgemeinen, derjenigen der Umgegend von Giesßen im Besonderen. In Betreff der letzteren sollen spezielle Beobachtungen in der Natur die Grundlage bilden zur Entwidlung und Ausführung eigener Ansichten über den fraglichen Gegenstand.“
- d. Aus der Geschichte: „Darlegung der Entstehung und des Verlaufs der Zunftkämpfe in Mainz im 14. und 15. Jahrhundert.“
- e. Aus der neueren Philologie: „Ueber die Function des Präfixes ge- (got. ga-) vor Verben in den germanischen Sprachen.“

r-
r
ij
as
B-
on

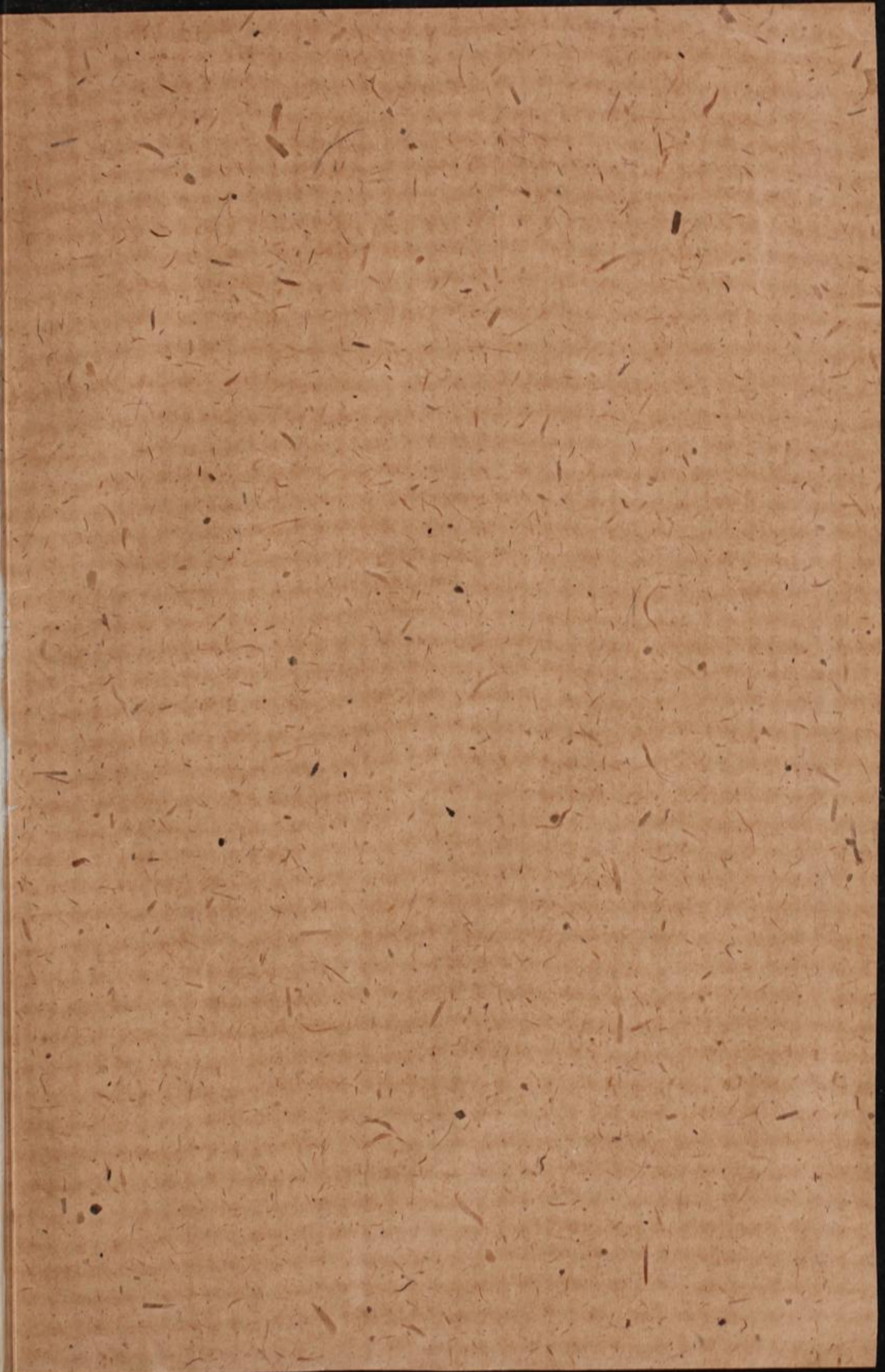
en

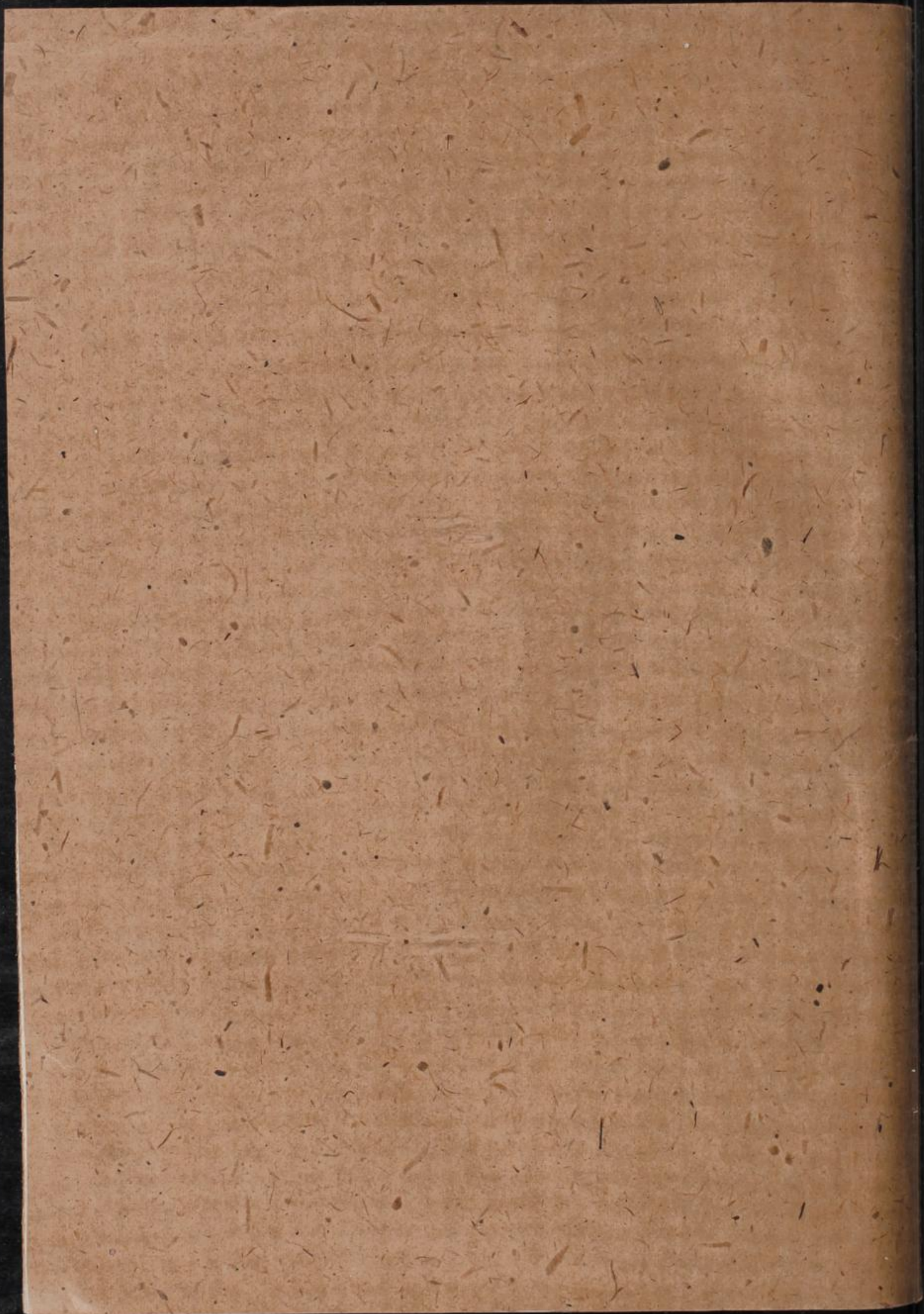
ch

ne
er
ent
ur
en

fe

or





A 56500
(30)

behalten
Stamm

Leber



Danos Picta
Gießen

Feier des Stiftungsfestes

der Großherzoglich Hessischen

Ludewigs-Universität

am 1. Juli 1882

gehalten



Gießen.

Wenzel'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei (C. v. Winkow.)
1882.